



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

J., C: Zurück zu Kant! : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Zurück zu Kant!

(Schluß)



Das Apriori, d. h. nach dem Gesagten die ursprüngliche Vernünftigkeit des Menschen, die aus keiner Atombewegung und aus keiner Entwicklung erklärt werden kann, die dem Menschen weder angewöhnt noch angelehrt oder sonstwie von außen zugeführt wird, sondern die er bei der Geburt mitbringt als Fähigkeit zur Benutzung und Beherrschung der Außenwelt, dieses Apriori erzwingt sich natürlich auch an der Stelle Beachtung, wo die wunderbare Verflechtung des Geistes in die Natur ihren eigentlichen Ort hat, bei der Betrachtung der Gehirnthätigkeit. Auch hier besteht Liebmanns Hauptleistung darin, daß er deutlich macht, was alles zu erklären wäre, wenn wir eine Erklärung hoffen dürften. Er weist die materialistischen Erklärungsversuche — wofern man nur das Wort Materialismus nicht im größten Sinne versteht — keineswegs ab. „Niemand kann zweien Herren dienen. Man kann nicht nach Wahrheit suchen und doch zugleich im voraus bestimmen wollen, wohin der Weg führen soll, wohin er nicht führen darf. Auf unsern Fall angewandt, ergibt dies das strenge Postulat: *Lasciate ogni speranza voi ch'entrate*, d. h.: Gebietet Schweigen allen Gemütsbedürfnissen und Herzensneigungen, allen egoistischen und ethischen Unsterblichkeitswünschen, der gemeinen Todesfurcht, dem Bedürfnis nach Wiedervereinigung mit geliebten Verstorbenen, der Sehnsucht nach unendlicher moralischer Vervollkommnung, und wie die *pia desideria* alle heißen mögen! Laßt sie sämtlich verstummen und öffnet euer Ohr allein der unerbittlichen Vernunft, euer Auge allein dem unbestreitbaren Faktum!“ Und nun zählt er die bekannten Thatfachen auf, die zu beweisen scheinen, daß das Empfinden, das Wollen und das Denken Gehirnfunktionen seien. Dann aber stellt er die Forderungen auf, die bei der Annahme der materialistischen Hypothese an den Naturforscher gerichtet werden müssen: „Erkläre mir aus den physischen Beschaffenheiten des Denkgorgans, als da sind seine Struktur, anatomische Gliederung, chemische Zusammensetzung, physiologische Funktionsweise — erkläre mir aus den materiellen Eigenschaften, Zuständen, Veränderungen des großen Gehirns die intellektuellen Leistungen des Menschen!“ Z. B., um Liebmanns Forderung noch deutlicher zu machen: Sage mir, ob Phosphor oder Stickstoff zugeführt werden muß, wenn statt des dummen ein kluger Gedanke, statt des lieblosen Wunsches ein liebevoller, statt des Fuhrmanns Henschel eine Sphigenie

herauskommen soll, und wie der Phosphor mit der Weisheit, der Stickstoff mit der Gefinnung und dem Kunstgeschmack zusammenhängt! Was haben nun Physik, Chemie, Anatomie und Physiologie in der Beantwortung dieser Fragen geleistet? So gut wie gar nichts, antwortet Liebmann. „Der Anatom und Physiolog belehrt uns, daß die rätselhafte und höchst komplizierte »Frucht am Stengel des Rückenmarks«, insbesondere die graue Substanz des großen Gehirns aus Millionen von Ganglienzellen besteht, die durch Nervenfasern untereinander in mannigfachster Verbindung stehn, und daß dieses Nervenlabrynth in unsrer Hirnschale mit den Sinnesorganen durch die Sinnesnerven wie durch Telegraphendrähte kommuniziert. Der Physiker fügt hinzu, daß in den Nerven galvanische Ströme zirkulieren. Der Chemiker findet, daß sich das Hirnfett durch einen hohen Phosphorsäuregehalt auszeichnet, was einen bekannten Heißsporn zu dem Schluß begeistert hat: ohne Phosphor kein Gedanke! — einem Schluß, der auf gleicher Rangstufe steht mit dem Sage: ohne Zündhölzchen kein Feuer. Nun frage ich, was nützt uns all das zur Erfüllung unsers Postulats? Nichts!“ Von den Funktionen des Auges und des Ohres könne man sagen, daß sie bis auf einen gewissen Grad erklärlich und erklärt seien. Jenes sei ein dioptrischer, dieses ein akustischer Apparat, von denen man einsehe, wie sie zur Fortpflanzung der Lichtstrahlen und der Schallwellen in das Innere des Menschen dienen, und warum sie unentbehrlich seien, wenn auch freilich die Hauptsache: das Empfinden von Licht und Schall, das mit Äther- und Luftwellen keine Ähnlichkeit habe, unerklärt bleibe. Noch vollständiger seien die rein mechanischen Leistungen der Lunge und des Herzens erklärt. „Nun aber möchte ich gern wissen: Inwiefern trägt das Volumen, das absolute und das spezifische Gewicht, die Struktur und Textur, der Faltenreichtum und der Fettgehalt eines menschlichen Gehirns zur Entstehung gerade der Gedanken bei, die der glückliche oder unglückliche Inhaber dieses Gehirns hat? Warum hat das Hirn des Hottentottenweibes keine Goethegedanken? Weil es — nicht Goethes Gehirn ist. Soviel wissen wir, mehr nicht. [Gerade in diesem Falle wissen wir doch noch etwas mehr, nämlich, daß ein Goethegehirn nur bei der weißen Rasse und auf einer gewissen Kulturstufe vorkommen kann.] Unsere materialistische Erklärung der geistigen Funktionen wetteifert mit dem berühmten: *opium facit dormire, quia est in eo virtus dormitiva.*“ Freilich kann nicht ohne Gehirn gedacht werden, aber — haben die Gegner des Materialismus schon vor fünfzig Jahren eingewandt — ohne Geige kann auch der Virtuos nicht geigen, und hier wird eben (bei Liebmann fehlt dieses zur Vollständigkeit der Gedankenkette gehörige Glied) zweierlei gesucht: der Geiger und die Art und Weise, wie ihm sein Instrument dient; das zweite kennen wir nicht bloß bei der Geige, sondern, wie oben bemerkt wurde, auch beim Ohr.

Soviel wissen wir, daß den Gedankenreihen Hirnsvingungen entsprechen müssen; aber mit der Unerklärbarkeit dieses Parallelismus und der Unvergleichbarkeit der beiden parallelen Reihen ist der Gehalt unsers Gegen-

standes an Wunderbarem noch nicht erschöpft. Wir haben nach Liebmann noch folgendes zu erwägen. „Der Denkapparat ist nach physikalischen, chemischen, organischen Naturgesetzen mit Naturnotwendigkeit im Mutterleib entstanden und nach der Geburt bis zur Mannesreife herangewachsen. Seine materiellen Zustände folgen aufeinander mit kausaler Notwendigkeit. Hierin unterscheidet sich der Hirnmechanismus von keinem andern Naturmechanismus. In der Reihe der materiellen Gehirnzustände folgt also jedes Glied aus den vorhergehenden Gliedern notwendig nach den Gesetzen der materiellen Natur.“ Dieser Reihe der Gehirnzustände muß nun die Gedankenreihe entsprechen; diese scheint aber jedem — keiner kann es sich anders denken — nach den Gesetzen der Ideenassoziation und der Logik angeordnet zu sein. Wenn die logische Gedankenreihe a, b, c, d, e den Inhalt hat: zweimal zwei gleich vier, wie kommt es, daß die naturnotwendige Reihe der Hirnzustände allemal jener entsprechend verläuft, niemals in der Reihenfolge a, b, e, d, c, d. h. $2 \times 4 = 2?$ In der That kommt ja das auch vor, bei Irksinnigen; aber niemals bei denen, die wir gesund nennen. So wäre also das Hirn des geistig gesunden Menschen ein automaton materiale logicon, ein logischer Automat. „Man bedenke wohl, was das besagen will! Ich wenigstens muß eingestehn, daß mir die Möglichkeit, einen so wunderbar komplizierten Modus der Atombewegung als Wirkung uns bekannter Naturvorgänge zu begreifen, alle menschliche Fassungskraft weit zu übersteigen scheint. Von selbst, d. h. durch blind wirkende Naturkräfte, nach physikalischen, chemischen, physiologischen Naturgesetzen entsteht im Embryo, reißt im Schädel des heranwachsenden Menschen ein labyrinthisches Nervengeflecht; und in diesem läuft, durch blind wirkende Naturkräfte hervorgebracht und unterhalten, ein Prozeß ab, der nicht nur als schaffende Dichterphantasie eine neue eigne Welt von idealen Gestalten, eine zweite, schönere und höhere Welt ins Dasein zaubert, sondern auch als Denkerverstand sich die wirkliche Welt zum Objekt macht und, nach ewig wahren logischen Normen unterscheidend, vergleichend, schlüsselfziehend, dieser Welt ihr Geheimnis ablauscht, ihre Gesetze, deren Produkt eben auch er selbst ist [ein schiefer Ausdruck; Gesetze produzieren nichts, wie Liebmann an andern Stellen selbst hervorhebt; die thätigen Wesen sind es, die nach Gesetzen produzieren], nachdenkt. Den Hut ab! Beugen wir uns tief ehrfurchtsvoll vor der gewaltigen, übermenschlichen Künstlerin Natur!“ Nach psychologischen Gesetzen, die, von dieser Seite gesehen, Naturgesetze sind, ist übrigens das unlogische Denken, wo es vorkommt, notwendig; der Wahnsinn ist an sich eine Naturerscheinung wie jede andre, und der Wahnsinnige kann naturgesetzlich nicht anders sein, als er ist. Logisch aber urteilen wir, er solle anders sein. Und unsre Schullogik wäre nicht vorhanden, wenn sie nicht von der Naturlogik, deren sich die Mehrzahl der Menschen unbewußt bedient, abgezogen wäre. Die Logik ist also dem Denken, wenn man will, dem Denkapparat immanent, und die logischen Normalgesetze sind selbst Naturgesetze unsrer Intelligenz, Naturgesetze höherer Art als die der Assoziation, die der materiellen

Natur näher zu liegen scheinen, da man sie sich in der Weise einigermaßen erklären kann, daß man sich die verwandten Vorstellungen in benachbarten Hirnzellen untergebracht denkt. Waltete nun nicht beim gesunden Menschen das Apriori, der logische Zwang, die Vorstellungen gerade so und nicht anders zu verknüpfen, so gäbe es keinen Unterschied zwischen Wahrheit und Irrtum, keine Wissenschaft, kein menschliches Geistesleben, sondern höchstens blindes, tierisches Triebleben. Liebmann gelangt schließlich zu der Alternative: „Entweder die Hypothese des empirischen Materialismus wird — wozu ich mich nicht entschließen kann — aufgegeben; oder die Materie, die Natur, ist etwas anderes, ist unendlich viel mehr, als der Physiker, der Chemiker, ja auch der Physiolog sich bei diesem Worte zu denken pflegt.“ Mit andern Worten, wir sind, wenn man durchaus das Wort „Gott“ vermeiden will, wieder beim Aus des Anaxagoras angelangt.

Die höchste Stufe, auf der sich die vor allem Materiellen zu denkende Weltvernunft thätig erweist, ist die der ästhetischen und ethischen Werturteile. Der Wert ist nach Liebmann keine Eigenschaft des beurteilten Objekts, sondern eine Beziehung des Objekts zum urteilenden Subjekt. Darum ist kein Ding an sich wertvoll oder wertlos. Auch kein Mensch, wenn wir den Menschen zu den Dingen rechnen? Sowohl den an die Spitze gestellten Grundsatz wie seine einzelnen Anwendungen in Liebmanns Ethik und Ästhetik lasse ich nur mit Einschränkungen gelten. Das Verhältnis des Soll, das im Reiche der Werte herrscht, zum Muß der Natur bestimmt Liebmann folgendermaßen. „Der vergangne Weltlauf zwar, bis auf den gegenwärtigen Augenblick herab, steht in der Weltgeschichte wie im Leben der einzelnen Person unwiderruflich fest, und was einmal auf den Blättern der objektiven Geschichte eingetragen ist, das läßt sich nicht mehr wegradieren; aber die Zukunft liegt vor uns wie ein noch unbeschriebnes Blatt, und selbst wenn wir in der Theorie zu der deterministischen Überzeugung gedrängt worden sind, daß der dereinstige Inhalt dieses jetzt noch leeren Blattes nach den Gesetzen des Weltlaufs schon jetzt vorausbestimmt ist, so wissen wir aus der Praxis doch ebenso genau, daß unser Urteil über das, was zu geschehn wert ist, innerhalb des unsrer physischen und moralischen Kraft gewährten Wirkungsbereichs die Verwirklichung des Wertvollen verursachen kann.“ An den Kunstwerken des Altertums und des Mittelalters, an den großen Bauten, an dem Einflusse der Religion, der sittlichen Ideale, der Gesetzgebung auf den Gang der Weltgeschichte zeige es sich, in welchem Grade die Werturteile Kulturmächte sind.

Die ethischen und die ästhetischen Werturteile sind ganz unabhängig von der philosophischen Theorie, der man huldigt. „Schön bleibt schön, moralische Vortrefflichkeit und moralische Verworfenheit, Recht, Unrecht, Pflicht bleiben, was sie sind, gleichwohl ob ich in der Theorie mein Denken nur für ein Phosphoreszieren meines Gehirns halte oder für etwas anderes. Ein und dieselbe Weltanschauung, wie etwa Atheismus oder Theismus, ein und derselbe Grad von Wissen, Intelligenz und theoretischer Bildung kann in dem

einen Individuum verbunden sein mit Edelmuth, Tugend, Charakterstärke, im andern mit gemeinen Lastern, mit Bosheit und Hartherzigkeit oder Schwäche und Feigheit.“ Er erinnert an den erhabnen Charakter des edeln „Gottesleugners“ Spinoza und den jämmerlichen Charakter des großen Gelehrten und Staatsmanns Lord Bacon von Verulam, der „der orthodoxen Theologie eine tiefe, englische Reverenz machte.“ Ganz so verhalte es sich in der Ästhetik. „Man vergleiche den gottbegnadeten Hirtenknaben Josef Haydn, den genialen Kammerdiener Chr. Rauch und so viele aus dem Dunkel der niedern Volksklasse emporgetauchte Sterne erster Größe am Himmel der Kunst mit so manchem tiefen Gelehrten oder umfassenden Polyhistor, der Böötier ist und bleibt, blind gegen die ergreifenden Gestalten eines Raffael und taub gegen die hinreißende Sprache der Töne.“ Alles richtig! Nur darf man nicht vergessen, daß falsche Theorien einen schädlichen Einfluß auf Kunsttalente — auf Genien ersten Ranges wohl nicht — ausüben können, und daß auf die Ethik Theorien und Erkenntnisse in mehrerlei Weise einwirken. Völlige Unwissenheit läßt die sittlichen Triebe in ihrer Blindheit irre gehn oder das Gewissen gar nicht erwachen. Wissen liefert sowohl der Güte als auch, wie Liebmann selbst hervorhebt, der Bosheit Werkzeuge und Waffen. Gewisse Weltansichten und Religionen bieten, ohne die Qualität des Willens zu ändern, dem Willen kräftigere Motive zum Handeln dar als andre, und je nach der theoretischen Weltansicht wird sich ein ethischer Trieb wie die Liebe anders bethätigen; die Frage z. B.: Soll ich das unheilbare Leiden eines Menschen, den ich liebe, durch ärztliche Kunst verlängern oder durch schmerzlose Tötung beendigen, beantwortet nicht mein moralischer, sondern einzig und allein mein denkender Mensch je nach der theoretischen Weltansicht, der er huldigt.

Die Verschiedenheit der sittlichen und der ästhetischen Ideale bei den verschiedenen Völkern und in verschiedenen Zeiten beweist nach Liebmann nichts gegen die Apriorität der ethischen und der ästhetischen Werturteile. Deren Wesentliches bestehe darin, daß sie überhaupt gefällt würden, daß das eine für schön oder gut, das andre für häßlich oder böse gehalten werde; darauf, was man im einzelnen Falle für schön oder gut halte, komme es nicht an; des Regers Venus sei schwarz, und im Grunde genommen habe jeder Mensch seine eigne Ästhetik und Moral. Kant habe also Recht mit seinem kategorischen Imperativ, und die Philosophen, die, wie Herbart, geglaubt hätten, die leere Form dieses Imperativs mit einem Inhalt füllen zu sollen, hätten damit nicht einen Schritt vorwärts, sondern einen rückwärts gethan. Das Moralgesetz sei in der That nur eine leere Form und besage weiter nichts, als daß, wer seinem Gewissen folgt, etwas gutes, wer dawider handelt, etwas böses thue, wobei es für die moralische Güte der Handlung gleichgiltig sei, ob das, was der eine für Pflicht hält, dem andern als Verbrechen erscheine. Das ist nun eine der Anwendungen des Lehrsatzes von der reinen Subjektivität und Relativität der Werturteile, die mir ebenso bedenklich erscheinen wie der Satz selbst. Da halte ich es denn doch lieber mit dem Grundsatz der Jesuitenmoral: Wer mit einem

irrigen Gewissen handelt, sündigt auf jeden Fall, materiell, wenn er nach diesem Gewissen, formell, wenn er dagegen handelt. Freilich kann dieser Grundsatz in der Praxis sehr gefährlich werden, wenn sich nämlich eine mächtige Autorität anmaßt, den Inhalt des Moralgesetzes für viele Millionen unfehlbar zu bestimmen; aber noch gefährlicher erscheint es doch, zu leugnen, daß es einen solchen Inhalt giebt, der unbedingt verpflichtet, womit auch die Pflicht, nach der Erkenntnis dieses Inhalts zu streben, hinwegfällt. Glücklicherweise nimmt Liebmans den gefährlichen Satz indirekt zurück, und zwar sowohl auf dem ethischen wie auf dem ästhetischen Gebiet. Die unvermeidliche Relativität des ästhetischen Urteils, schreibt er, nähert sich doch einem Absoluten. „Unleugbar und völlig unparteiisch betrachtet, nimmt in der Stufenleiter der uns bekannten Geschöpfe die höchste Stufe der Vollendung der Mensch ein, und innerhalb der Gattung wiederum der indogermanische Mensch. Darum wird es nicht als ein Ausfluß egoistischer Borniertheit, sondern als objektiv bestmotivierte Regel gelten dürfen, wenn man den ästhetischen Maßstab der höchstentwickelten Intelligenz so handhabt, als wäre er absolut.“ Und ähnlich heißt es in Beziehung auf die Ethik: „Das moralische Werturteil der sittlich höchststehenden Person, Nation, Religion u. s. f. ist so anzusehen, als wäre es objektiv absolut, mithin für alle Menschen und Völker verpflichtend, und jede Annäherung an dasselbe Fortschritt und Vervollkommnung. Es giebt eminente Musterbilder der Sittlichkeit (wie auch der Schönheit), bei deren Erkenntnis es der niedriger stehenden, roher empfindenden, aber entwicklungsfähigen Natur wie Schuppen von den Augen fällt, ihr ein helleres Licht aufgeht, und sie plötzlich das Bessere gewahrwerdend sich zu diesem befehrt. Wie einem nordischen Bildhauer zu Mute wird beim Anblick und Verständnis der Antike, so müßte einem Weisen Griechenlands zu Mute geworden sein bei ernsthafter Vertiefung in die Moral der allgemeinen Menschenliebe: liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“ Wenn die Sittlichkeit etwas bloß Formales und der Inhalt gleichgiltig wäre, dann hätte es keinen Sinn, von den sittlich höchststehenden Personen und Nationen zu sprechen, man müßte denn als solche die bezeichnen, die ihrem kategorischen Imperativ am öftesten gehorchen. Aber von den Personen kann das niemand wissen, und legt man diesen Maßstab an die Völker an, so stehn die Mohammedaner unbedingt höher als sämtliche christliche Nationen. Lothar Bucher hat bei der Vergleichung des Lebens in Konstantinopel und in London gefunden, der Hauptunterschied zwischen dem islamitischen und dem christlichen Moralgesetz sei, daß jenes allgemein beobachtet, dieses allgemein übertreten werde.

Wichtig an Liebmanns Ansicht ist nur, daß das Formale, das in allen nicht ganz stumpfsinnigen Menschen ertönende „du sollst“ und „du sollst nicht“ die Apriorität des Sittlichen beweist und es uns unmöglich macht, darin eine Erfindung der Pfaffen oder der Regierungen oder ein biologisches Entwicklungsprodukt zu sehen. Was nun aber den Inhalt betrifft, so rührt seine Verschiedenheit keineswegs bloß daher, daß die einen Menschen und Völker dem

Ideal näher, die andern ihm ferner stehn, sondern daß dieses Ideal, mag es auch an seinem jenseitigen Ursprungsorte nach christlicher Vorstellung eines sein und nicht eine platonische Vielheit von Ideen, in unserm irdischen Menschenleben nur in eine Vielheit gebrochen vorhanden ist. Ein absolut vollkommener Mensch, der in allen Lebenslagen, als Herr und als Knecht, als General und als Gemeiner, als Offizier und als Kaufmann, als Diplomat und als Pfarrer, als Geheimpolizist oder Advokat und als Lehrer gleich vollkommen wäre, ist undenkbar, ist schon physisch unmöglich, weil der Ideal mensch auch zugleich Kind und Mann, Mann und Weib, verheiratet und ledig sein müßte. Darum ist es kein Rückschritt gewesen, daß Herbart das sittliche Ideal in eine Mehrheit von Ideen aufgelöst hat, die nicht alle zugleich und nicht alle von einem und demselben Menschen, wenigstens nicht in demselben Grade verwirklicht werden können; daß sich Herbart mit der Ableitung der einen seiner sittlichen Ideen (die Idee des Rechts soll daraus entspringen, daß der Streit mißfällt) lächerlich gemacht hat, und daß seine Ethik den Gegenstand nicht erschöpft, sondern nur die Forschung auf den richtigen Weg leitet, soll dabei nicht in Abrede gestellt werden. Wie die Moral aus dem rein Subjektiven, Formalen und Instinktiven heraus und zu einem objektiven Inhalt gekommen ist, erzählt Liebmann mit den Worten: „Seher und Weise, Propheten, Gesetzgeber und Religionsstifter alter und neuer Zeit haben ihrer Nation und der Menschheit Wege gewiesen, auf denen sie hinschreiten soll, Vorschriften gegeben, nach denen sie sich richten soll, Gebote und Verbote, die sie heilig halten soll. Sie haben dies gethan, ihrem sittlichen Takt und Instinkt, ihrem moralischen Werturteil, d. h. der Stimme ihres Gewissens gehorchend, die sie teilweise, von der unantastbaren Heiligkeit ihrer Vorschriften überzeugt, einer dem Daimonion des Sokrates blutsverwandten höhern Eingebung und göttlichen Offenbarung zuschreiben zu müssen glaubten; sich selbst als Sprachrohr und Sendboten des unendlich unbekanntes Weltwesens erkennend.“ Daß der kategorische Imperativ, wie jedes Apriori, auf dieses Weltwesen als seine Wurzel deutlich hinweist, kann natürlich auch Liebmann nicht unausgesprochen lassen, aber er macht die Sache, seinem kritischen Grundsatz gemäß, sehr kurz ab. „Giebt es eine absolute Ethik? Man muß daran glauben; denn der Glaube ist es auch hier, der selig macht; und jeder echt und tief moralisch denkende Mensch glaubt thatächlich daran. Dieser Glaube aber enthält in sich versteckt die Idee einer transzendenten Teleologie, die weit über alle Erfahrung, über Natur und Geschichte hinausreichend in das dunkle Reich metaphysischer Welträtsel hinübergreift.“ So ganz transzendent ist diese Teleologie doch nicht; wir erkennen deutlich genug, daß die Verwirklichung der sittlichen Ideen im ganzen aufbauend und erhaltend, das Gegenteil zerstörend wirkt, wenn auch im einzelnen Tugend und edle Gesinnung häufig schaden, gewissenloses Handeln (aber niemals ein Laster) nützt. Es ist damit so wie mit Frost, Hitze, Sturm, Wasser und allen Naturmächten, die „wütend eine Kette der tiefsten Wirkung ringsumher“ bilden, viel einzelnes zerstörend, während sie im ganzen die organische Welt

aufbauen helfen. Liebmann definiert darum mit Recht gelegentlich die Moralität als die seelische Gesundheit und sagt ebenso richtig, es verhalte sich mit dem Ethischen wie mit dem Logischen und dem Psychologischen; das Unfittliche sei, psychologisch betrachtet, ein notwendiges Naturprodukt, wie Irrsinn, Dummheit und Krankheit, vor dem Richterstuhl des Gewissens aber bleibe es ein Nichtseinsollendes, und, fügen wir hinzu, die Wirkungen beweisen, daß das Gewissen ein Werkzeug der höchsten Teleologie, das sittlich Böse eine Krankheit ist. Woraus dann weiter folgt, daß die Utilitarier sowohl Recht als Unrecht haben.

Da der Gegenstand der Religion, der im Vorhergehenden gestreift wurde, ganz und gar im Jenseits liegt, so versteht es sich für Liebmann von selbst, daß er in seinem ausschließlich der streng wissenschaftlichen Untersuchung gewidmeten Werke nicht näher darauf eingehen kann. Ihm ist Religion — Weltgefühl, Hypostasierung der Idee einer moralischen Weltordnung, in allegorisches Gewand gekleidete Volksmetaphysik. Sobald man ihren allegorischen Charakter erkennt, verliert das Mysterium alles Anstößige. Als allegorische Metaphysik „muß sie sogar Mysterien enthalten, um adäquat zu sein. Bietet ja doch diese empirisch-reale Wirklichkeit der schweren Unbegreiflichkeiten und metaphysischen Mysterien genug dar, die nur ein oberflächlicher Kopf mit dem Wasser leichtester Aufklärung unbemerkt hinunterschlucken kann.“ Auch der Teufel gehöre notwendig in die Religion hinein, da ja in der Wirklichkeit das Böse, das Zerstörende, das Verderbliche nicht fehle. Schopenhauers Lehre nennt Liebmann das Gegenstück und die Karikatur des Fichte-Schelling-Hegelschen Pantheismus; da er als Weltgrund einen dummen und bösen Willen annehme, so sei seine Lehre Panstatanismus. Aber nähert sich Liebmann dieser furchtbaren Ansicht nicht selbst bedenklich auf Seite 396? Nachdem er bewiesen hat, daß Kausalität und Teleologie einander durchaus nicht im Wege stehn, fährt er fort: „Nein, Freunde, wenn eine Antinomie vorliegt, so ist es nicht diese Scheinantinomie! Der gefährliche Gegner aller Teleologie, pantheistischer so gut wie theistischer, steckt nicht in der ungefährlichen Physik, sondern in der delikaten Ethik. Schreibt Theodiceen, wenn ihr könnt, und wenn nicht das Wort schon eine ungeheure Blasphemie enthält! Sei die Gottheit nun immanent oder transzendent, wird nicht ihr erhabnes Idealbild besudelt vom Blute unschuldig geopferter Hekatomben? Kampf, Krieg bis aufs Messer zwischen den höchst zivilisierten Nationen, ewiger Vernichtungskrieg zwischen Mensch und Tier, zwischen Raubtier und pflanzenfressendem usw.“ Was sich gegen die pessimistische Deutung der Schattenseiten des Daseins sagen läßt, soll hier nicht noch einmal wiederholt werden.

Wer nur einzelne besonders anziehende Abschnitte in dem ebenso tiefen als geistreichen Buche lesen will, dem empfehlen wir noch Seite 629 bis 669. Es wird da der Nachweis geführt, daß und wiefern alle Künste, auch die Architektur und die Musik, etwas Wirkliches nachahmen; in dem Abschnitt über Musik polemisiert Liebmann gegen Hanslicks Musiktheorie. — Als ich einmal in einem Briefe an einen philosophischen Freund „Leibniz“ geschrieben hatte,

schrieb der mir entsetzt zurück, damit hätte ich beinahe ein so schlimmes Verbrechen begangen, als wenn ich „Göthe“ schriebe. Liebmann, der seinen Leibniz inwendig kennt, trotz dem das Auswendige betreffenden Gebot und schreibt immer „Leibniz.“ Und noch eine andre orthographische Eigenheit hat er: er schreibt „da ist“ als ein Wort: daist.*)

C. J.



Poesie und Politik



ei der großen Fruchtbarkeit unsrer litterarhistorischen und ästhetischen Produktion ist es eine auffällige Erscheinung, daß die Blütezeit unsrer politischen Poesie, das Jahrzehnt von 1840 bis 1850, litterarisch noch nicht genügend behandelt worden ist. Auch vom nationalgeschichtlichen Standpunkt aus wäre eine solche Behandlung angezeigt, um so mehr, als die politische Lyrik der vierziger Jahre, wie schon Treitschke mehrfach andeutet, zu den geistigen Kräften gehört, die in unsrer nationalstaatlichen Entwicklung eine wesentliche Rolle spielen, und die wir gewiß mit Recht als eine der Grundlagen zur Vorbereitung des neuen Deutschen Reichs bezeichnen dürfen.

Die sensationellsten Vertreter des Zeitgedichts von 1840 bis 1850: Hoffmann von Fallersleben, Dingelstedt, Herwegh, Bruß, Freiligrath, Heine, Grün, Geibel und Moriz Hartmann sind allerdings in größern litterarhistorischen Werken und Monographien berücksichtigt worden, aber das Maß und die Art dieser Berücksichtigung dürfte in den meisten Fällen einen genauern Kenner und ernstern Kritiker wenig befriedigen. Außerdem sind neben diesen allen geläufigen Namen in der politischen Poesie des wichtigen Jahrzehnts so manche andern hervorragenden Dichter mit einzelnen Beiträgen hervorgetreten, die von poetischem und politischem Interesse sind, und sogar Geistern geringerer Ordnung sind zuweilen höchst charakteristische Zeitstimmen entflungen, die zum vollen Verständnis der Zeit wie zur richtigen Erkenntnis ihres geistigen Lebens beitragen. Daß Richard Wagner und Theodor Mommsen, Gottfried Keller und Paul Heyse, Grillparzer und Wilhelm Jordan, Theodor Storm und Friedrich Hebbel, Robert Blum und König Ludwig von Bayern an der

*) Die Untersuchungen über Hauptpunkte der Philosophie von Jul. Bergmann (Marburg, N. G. Elwert, 1900), die zu ähnlichen Resultaten gelangen wie die Liebmanns, sind ebenfalls gründlich, scharfsinnig und frei von Vorurteil, aber in sehr abstrakter Sprache gehalten und können deshalb nur philosophisch gebildeten Lesern empfohlen werden. Bergmann weist u. a. nach, daß eine an sich, ohne wahrnehmende Seele, existierende Körperwelt gar nicht gedacht werden könne. (Siehe besonders Seite 365 bis 374.)